Objekttyp: **Competitions**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **77/78 (1921)**

Heft 12

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

rasche wirtschaftliche Aufschwung Amerikas verlangte vielerorts, in Anpassung an die bald veränderlichen Bedürfnisse, schnelle Brückenschläge. In der Folge wurden diese Brücken aber umgeformt; das ursprüngliche Versteifungsfachwerk wird zur Haupttragkonstruktion ausgebildet und der Bogen schliesslich weggelassen. So umgeändert kommen sie dann um 1850 herum auf den Kontinent zurück. Als dann in der Schweiz das Eisenbahnwesen sich entwickelte und rasche, teilweise provisorische Brükkenschläge für Strasse und Bahn verlangte, fanden die amerikanischen Brükken auch bei uns Eingang.

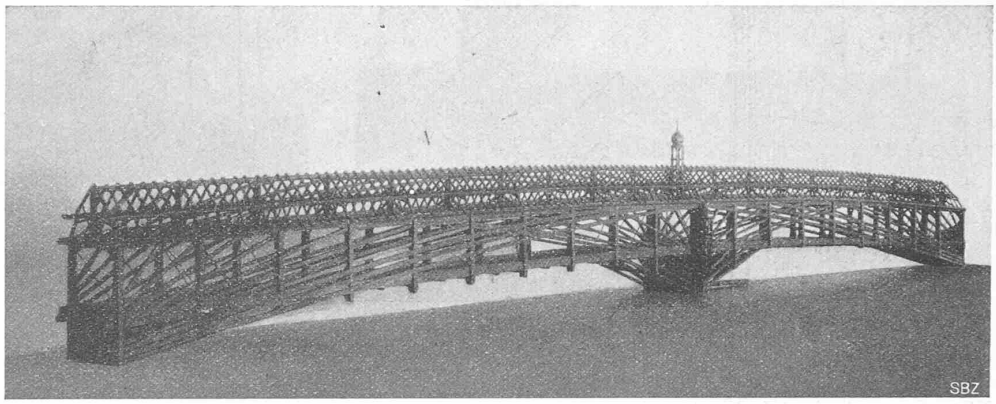

Abb. 2. Modell der Rheinbrücke bei Schaffhausen, erbaut 1757 durch Ulr. Grubenmann; Spannweiten 59 + 50 m.

Den alten Schweizerbrücken liessen die Baumeister oft eine ausgewählte *architektonische Ausschmükkung* zu Teil werden. Ein Beispiel, das von feiner künstlerischer Auffassung zeugt, bietet das Portal der im Jahre 1785 gebauten Brücke über die Emme an der Strasse Luzern-Olten. Durch treffliche Holzschnitzereien wird der Brückeneingang betont; dabei ordnet sich der Schmuck durchaus organisch der Konstruktion ein (Abb. 6). Der Brückenkopf steht heute im Landesmuseums-Park an der Sihl in Zürich. Eine merkwürdige Architektur zeigt die aus dem Jahre 1827 stammende, jetzt noch bestehende Brücke in Glattbrugg, im damals bedeutenden Strassenzuge Zürich-Glattal-Eglisau. Sie trägt einen Fahrweg und zwei Fusswege. „Um den Fuhrmann richtig zu leiten" wird die Teilung durch das hölzerne Brückenportal hervorgehoben. Dieses ist, im Geschmack jener Zeit, in griechisch-dorischem Stil gehalten und wirkt, dank den guten Proportionen, trotz den tempelartigen Formen nicht ungeschickt. Eine der schönen, alten, behäbigen Holzbrücken, eine Pfahljoch-Brücke, gebaut 1803, besteht heute noch in Olten (Abb. 7). Sie gefiel denn auch so gut, dass dem damaligen Brückenbaumeister Baltenswiler aus Laufenburg selbst der Neubau der Stadtkirche übertragen wurde.

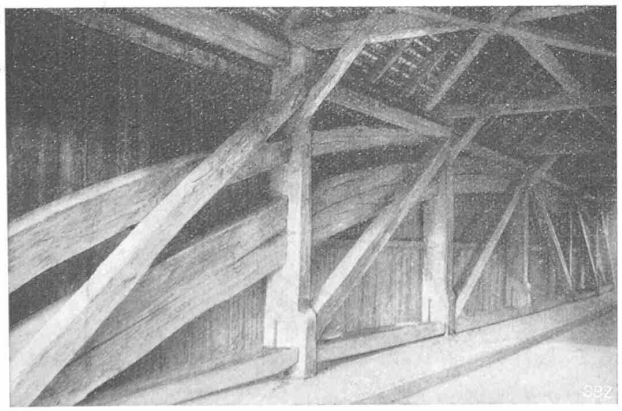

Abb. 5. Brücke über die Glatt bei Oberglatt, 1767; Spannweite 31 m.

Zur Architektur der Reformierten Kirche.[1])

Der Wettbewerb für Arbon hat viele einander sehr ähnliche Lösungen gebracht: Säulenbasilika mit axialem Turm. Kann man da von einer gefundenen Lösung sprechen? Von einer Entwicklung? Sind wir nicht genau da, wo wir schon einmal waren? Sind wir in unserem Wettbewerbswesen wirklich so weit gekommen, dass der unbedingt sichtbare Erfolg und nicht das ehrliche architektonische Streben und Schaffen massgebend ist?

Dieser Wettbewerb zeigt uns leider nur zu deutlich, in welchem Sinn dieser „Erfolg" zu erzielen versucht wird. Das wahre künstlerische Schaffen wird in den Hintergrund gedrängt von dem Willen, unbedingt Erfolg zu erhaschen. Ob man sich dabei zum Vasallen eines ältern oder jüngern Meisters macht, tut nichts zur Sache. Der Versuch, durch mehr oder weniger geschicktes Nachahmen das zu bieten, was gegenwärtig die Mode verlangt, ist keine künstlerische Leistung. Und Mode wird immer nur das, was von der grossen Masse nachgeäfft wird. Den Götzen macht eben nicht der Vergolder, sondern der Anbeter.

Unsern Wettbewerben fehlt der freie Geist der *Selbständigkeit*. Es fehlt an Arbeiten, bei denen man den Eindruck gewinnt, dass sie aus innerster Ueberzeugung so entstehen mussten. Nur die tun sich und der Sache einen Dienst, die *solche* Arbeit leisten. Aber wer sich schon zum vornherein von der Zusammenstellung des Preisrichter-Kollegiums beeinflussen lässt, und deren gibt es leider nicht wenige, wird kaum mehr fähig sein, unbefangen zu arbeiten. Was man nicht weiss, das eben brauchte man, und was man weiss, kann man nicht brauchen", so klagt schon Faust. — Da gilt nur ein Gebot: Entwirf nicht in einem Stil, der nicht Dein Eigen ist, den Du Dir zusammen stellst, um zu „wirken". *Gedanken* und *Empfindungen* müssen Dir einen Ausdruck geben. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erjagen." Ihr Höchstes leistet die Kunst nur aus ganz erfülltem Herzen; wo dieses spricht, da gibt nicht kalte Ueberlegung den Ausschlag.

Mehr Wahrheit, mehr selbständiges Schaffen; weniger Nachahmung. Dann kommen wir vorwärts. Aber in vielen Fällen fehlt es von vornherein an einem klaren Gedanken, sodass eine Deutlichkeit des Ausdrucks überhaupt nicht möglich ist. Es laufen leider genug herum, die den Namen eines Architekten führen, die auch von Vielen als solcher betrachtet werden, aber von einem wahren architektonischen Schaffen keine Ahnung haben. Vom wirklich künstlerisch befähigten Architekten bis zu jenem, der sich so nennt, weil er als willfähriger Handlanger des Spekulanten Alle „bemustert", von denen er annimmt, dass sie mit Bau-Absichten umgehen, ist ein weiter Weg. Aber sie wollen trotzdem zu können scheinen, was sie nicht können, und lernen nie begreifen, dass architektonisches Schaffen nicht in der „Verwendung" von Bauformen besteht. Von jenem innern Erleben, von jenen klaren Gedanken, die nur der Künstler zu fassen vermag, haben sie keine Ahnung. Sie wissen nichts davon, dass unser Beruf bestimmte Anforderungen an den *Charakter* stellt, und werden darum auch nie fähig sein, unsere Baukunst vorwärts zu bringen. Jener unbestechliche Sinn für Wahrheit, der zu einem guten Architekten gehört, ist ihnen etwas fremdes. Es gibt eben schlau erwogene Kunst und es gibt auch geschickt protzende Kunst, aber ihr fehlt halt

[1]) Im Anschluss an die Aeusserungen auf den Seiten 119 und 135 lassen wir hier aus den eingelaufenen Zuschriften eine weitere folgen, deren Verfasser am Wettbewerb in Arbon ebenfalls nicht beteiligt war. *Red.*

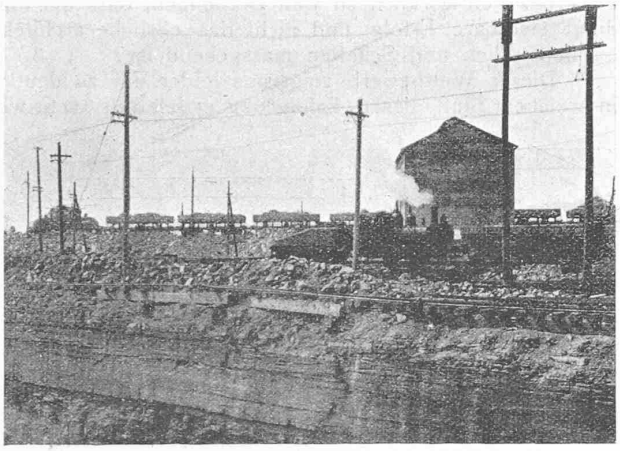

Abb. 46. Steinbrecherhaus Nr. 1, vom Kanal aus gesehen.

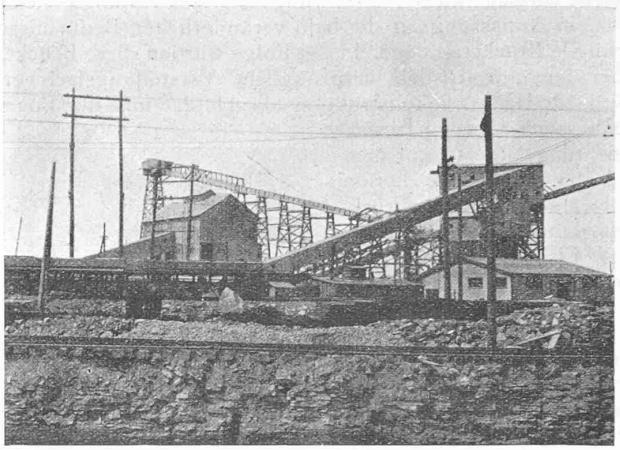

Abb. 47. Steinbrecherhaus Nr. 2 und Sortierhaus.

Voraussetzung und Kern alles Schönen: Die Wahrheit. Niemals wird ein Werk ohne Wahrheit zu jenem unvergesslichen wunschlosen Betrachten laden, das dieser Art von Kunst eigen ist. Dazu braucht es gar nicht die Erhabenheit einer Kirche; die Schlichtheit eines Bauernhäuschens kann die gleichen Gefühle auslösen.

Die Wettbewerbe zeigen uns deutlich, dass das Aeusserliche unseres Berufes, die verhängnisvolle Sucht nach Erfolg im materiellen Sinn, die Freiheit und Wahrheit des Schaffens zu ersticken droht. Scheuen wir keine Mühe, diesem Netze zu entgehen. Scheuen wir uns nicht vor ehrlicher, selbständiger Arbeit. Vertraue jeder auf sich *selbst* und leiste etwas Wertvolles, dann wird die Entwicklungslinie nicht mehr kreisförmig sein, wie heutzutage. Strebe ein jeder nach dem Schwierigsten bei aller künstlerischen Arbeit: Erhaben sein über den Erfolg.

Zürich, 5. September 1921. *E. Schulthess.*

Das Chippawa-Queenston-Kraftwerk am Niagara der Hydro-Electric Power Commission of Ontario.

Von Dr. Ing. *Ernst Steiner*, Solothurn.

(Fortsetzung von Seite 131).

10. Steinbrecheranlage.

Die Abbildungen 45 bis 50 zeigen die Steinbrecher-Anlage, samt den Kies- und Sandlagerplätzen, am untern Ende des Kanals, neben dem Vorbecken am Rechenhaus. Diese Anlagen wurden hier erstellt, weil der weitaus grösste Teil des Betons für die Zentrale, für die Einbettungen der Druckleitungen, für die Einläufe in die Druckleitungen, für das Rechenhaus und für die Verkleidung des Vorbeckens zur Verwendung kommt.

Die mit Steinmaterial beladenen Wagenzüge werden von elektrischen Lokomotiven (in Abbildung 45 von rechts her) durch das Steinbrecherhaus Nr. 1 hindurchgeschoben.

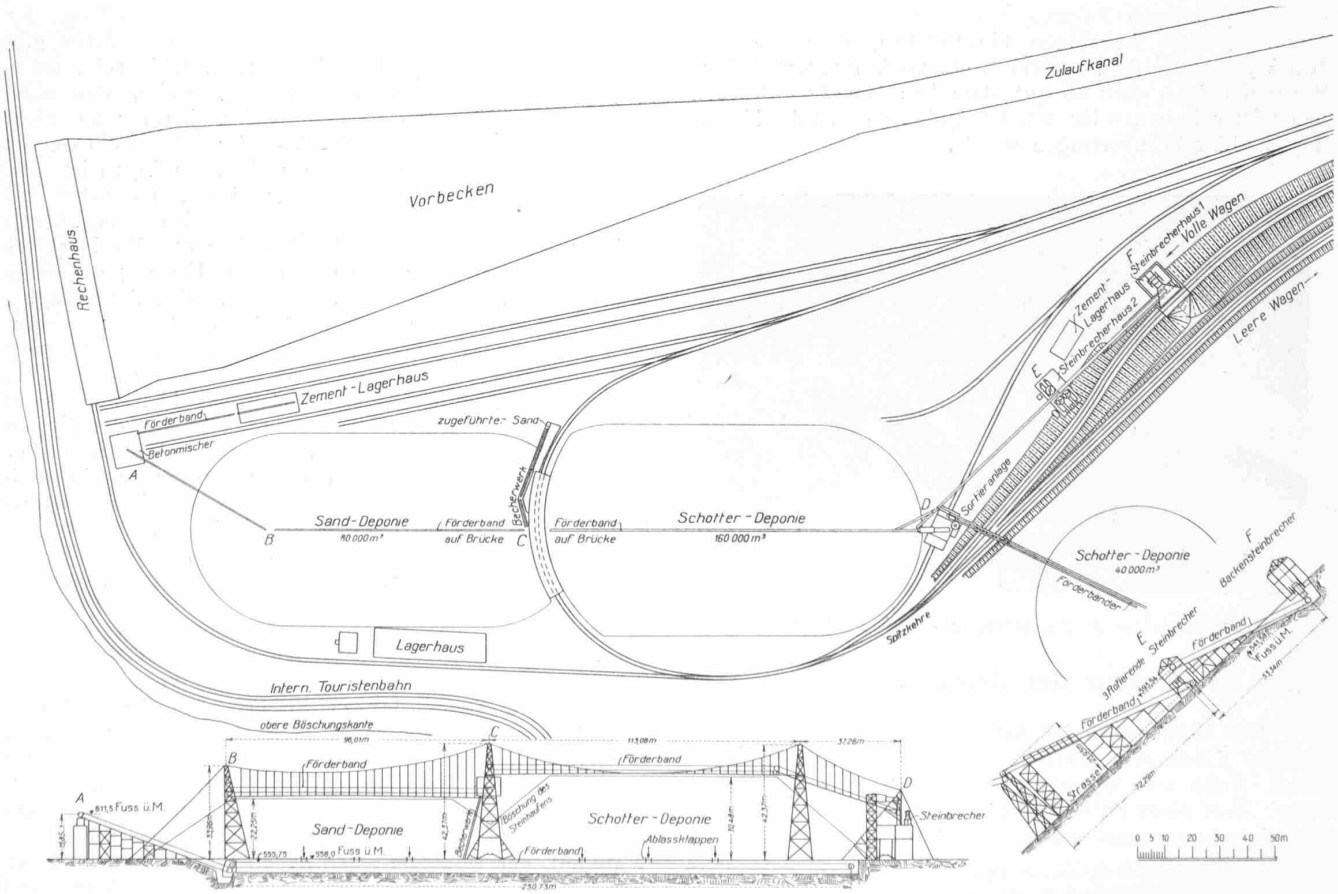

Abb. 45. Lageplan und Längsansicht der Steinbrecher- und Transportanlagen für den Bau des Chippawa-Queenston-Kraftwerkes am Niagara. — 1 : 2500.